

Jn kindlichem Eifer.

Missionskörperschaften erlesen, und sind dabei wir Katholiken durch Rev. P. Franz Mayr, einem Oesterreicher, und unsern Schulregens, P. Thomas Neuschwanger, vertreten.

In kindlichem Eifer.

Von Rev. P. Erasmus Hörner.

St. Michael. — Es war im März oder April 1901; Rev. P. Jvo Hohmann war seit November 1900 in Neuköln, ich selbst in meinem lieben, unvergeßlichen St. Peter, von wo ich des öfteren behufs seelsorgerlicher Aushilfe nach Neuköln kam. Eines Tages erzählte mir Schwester Innozentia, die dortige Lehrerin, folgendes Meisterstücklein dreier ihrer Schuljungen, das allerdings auch seine ernste Seite hat:

Die Kinder hatten im Religionsunterricht gehört, daß im Notfalle jedermann taufen könne. Desgleichen kannten sie das Wort des Herrn: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden.“ Mark. 16, 16, und daraus zogen sie die einfache Schlussfolgerung, im Notfalle müsse man jeden Menschen taufen. Daß beim Erwachsenen auch das Verlangen nach der Taufe, sowie Reue über die begangenen Sünden ufm. erfordert werde, übersehen sie in ihrem Eifer ganz.

Nun wurde eine Verwandte des kleinen Petrus, ein heidnisches Mädchen von etwa 13 bis 14 Jahren, das nur 5 Minuten von der Station entfernt wohnte, schwer krank. Petrus wußte, der Vater würde die Taufe um keinen Preis gestatten, die kranke Schwester aber um ihre Einwilligung zu fragen, fiel ihm gar nicht ein. Er kalkulierte einfach so: Meine Schwester ist schwer krank und muß vielleicht bald sterben. Stirbt sie ohne Taufe, so kommt sie nicht in den Himmel. Sie muß aber in den Himmel kommen und daher muß ich trachten, sie schnellstens zu taufen.

Er weckte noch zwei andere Schuljungen in das Geheimnis ein und begab sich mit ihnen zur Hütte der Kranken. Hier schickte er unter irgend einem Vorwand alle Insassen hinaus, stellte den einen Knaben als Wächter ans Schlupfloch, denn Türe kann man da nicht sagen, befahl dem zweiten, das Mädchen fest zu halten, während er selbst, ohne viel Federlesens zu machen, über deren Kopf Wasser abgoß mit den Worten: Nakubatiza ka zina ja Tate na ja Newana na ja Mpeho mncashiki, ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. —

Das erschrockene Mädchen war ob des plötzlichen Ueberfalls einfach sprachlos, bis sie aber wieder recht zur Besinnung kam, waren die drei Apostel schon über alle Berge und erzählten in der Schule triumphierend ihre Heldentat. Die Freude des erstaunten Missionärs und der Lehrerin war natürlich weniger groß. Da gab es Aufklärungen über Aufklärungen und die drei Helden machten nun lange Gesichter. — Das eine Gute hat jedoch die Sache gehabt: der betreffende Punkt im Katechismus wurde fortan viel gründlicher und ausführlicher behandelt, als zuvor. Ich selbst aber hatte im stillen meine herzliche Freude an den wackern, eifrigen Jungen, und ihre überstürzte Tat kommt mir sogar hier, in Natal, noch oft in den Sinn.

Und das kranke Mädchen? Nun dieses war innerhalb zwei Wochen wieder gesund, lief noch eine Weile als Heidin herum und kam später doch noch zum wahren Glauben und zur rechten, gilligen Taufe.

Erinnerungen eines Hundertjährigen.

(Fortsetzung.) Von Schw. Engelberta.

Heute fand ich unsern guten Alten mit einem lästigen Husten belastet. Er hatte sich während der Nacht eine Erkältung zugezogen, was übrigens bei der armseligen Lagerstätte, auf der er ruht, leicht erklärlich ist. Trotz der gegenwärtig herrschenden Kälte bedient er sich nämlich nur einer einfachen Binsennatte, die er auf dem nackten Boden ausbreitet; das mehrerwähnte hölzerne Gestell, das er mir bei meinen Besuchen als Sitz anbietet, ist sein Kopfpolster und eine alte, abgetragene Decke, in die er sich einwickelt, sein Bett. Von einem Strohjack und weicherem Kopfpolster will er auch in seinen alten Tagen nichts wissen. Es sind das in seinen Augen höchst überflüssige Neuerungen, mit denen er sich durchaus nicht mehr befreunden kann. Seinen umkuhlane (Husten) achtete er für nichts. So was, meinte er, habe er schon oft gehabt und sei trotzdem so uralt geworden; das werde bald wieder vorübergehen. Damit begann er die Fortsetzung seiner Erzählung.

„Inkosazana, ich habe dir nun schon vieles aus meinem Leben erzählt, aber noch nichts von meinen Träumen. Yizwa kahle, höre also: Träume hatte ich zwar viele, und die meisten hatten wohl nichts weiteres zu bedeuten; zwei derselben sind mir aber unvergeßlich geblieben fürs ganze Leben. Beim ersten Traume war ich noch ein Knabe, und es war mir, als sehe ich einen mächtigen Löwen. Der ging auf mich zu, nahm meine beiden Arme in sein großes Maul und zog mich mit sich fort. Er tat mir nichts zuleide, sondern blieb vielmehr wie ein treuer Hund an meiner Seite. — Mein Vater, dem ich den Traum erzählte, meinte, das bedeute Glück. Vielleicht war es ein Bild von dem besonderen Schutze Gottes, dessen ich mich in allen Gefahren, besonders aber auf meinen gefährlichen Jagden, zu erfreuen hatte.

Das zweitemal stand ich in den Jünglingsjahren, — es war gerade um die Zeit, da ich mich in den vollen Strudel der heidnischen Gebräuche und lärmenden Festlichkeiten hineinstürzt hatte —, da träumte mir so klar und lebhaft, daß bis heute die Erinnerung daran in mir fortlebt, folgendes: Es war mir, als sei ich in einer fremden, mir gänzlich unbekannten Gegend. Das Land war uneben, voll von Hügeln und Bergen, dazwischen mit einzelnen Wäldchen und steinigigen Bergkuppen besetzt. Zur Rechten aber ragte ein hoher, an der Westseite mit dichtem Urwald bedeckter Berg empor, der in einer mehrfach gezackten Mauerkrone endigte, und tief unten im Tale rauschte über Felsen und wildes Gestein in mannigfachen Krümmungen ein ansehnlicher Fluß. Die Gegend war ziemlich bevölkert, und es war mir, als höre ich fröhliche Kinderstimmen und lautes Hundegebell. Mitten in der schönen, friedlichen Landschaft aber stand eine Kirche. Sie war ganz eigener Art, nicht so, wie ich deren schon viele bei den Protestanten gesehen hatte. Es zog mich mit heiliger Gewalt hinein; drinnen sah ich viele Leute, namentlich aber wunderte ich mich über viele schwarze Kinder, die gar still und fromm dafnieten und mit schön gefalteten Händen beteten. Vorne aber stand ein Weißer in langem, weißem Gewande; er betete auch und machte dabei allerlei Verbeugungen und Wendungen und zuweilen sang er mit lauter, kräftiger Stimme. . . . Da ward mir gar eigentümlich zu Mute. Die Kirche und die ganze Gegend gefiel mir ungemein